

Bezirks-Blatt

Erscheint jeden Dienstag,
Donnerstag und Samstag.
Abonnementpreis pro Quartal
bei der Post abgeholt 96 Pf.
durch unsere Boten oder durch die
Post in's Haus geliefert 1.20 Mk.

Redaktion: Gratzke, Gratzke
Kass.: Gratzke, Gratzke

für das Krug- und
umfassend die Königl.
Höflich-Grenzhausen



Rannenbäderland
Amtsgerichts-Bezirk
und Selters

Kanzlei von Justizrat Dr.
J. A. J. in Rantenb.
Kanzlei von Justizrat Dr.
J. A. J. in Rantenb.

Verkaufspreis 15 Pf.
die keine Stelle oder keine Anze.

General-Anzeiger für den Westerwald.

Redaktion, Druck und Verlag von R. K. K. in Höhr.

No. 128 Fernsprecher Nr. 90, Höhr, Samstag, den 4. November 1916. 40. Jahrgang

Bekanntmachungen.

Montag, den 6. November 1916,
Vormittags 11 Uhr,

werden auf dem Bürgermeisterrat die diesjährigen Holz-
sämlingsarbeiten öffentlich vergeben.

Höhr, den 2. November 1916.

Dr. Arnold, Bürgermeister.

Ein Geldbetrag wurde gefunden und abgegeben.
Höhr, den 4. November 1916.

Die Polizeiverwaltung.

Provinzielles und Vermischtes.

Höhr. (Theater.) Morgen Sonntag abend findet
wie bereits mitgeteilt, im „Hotel zum Deutschen Kaiser“
wieder ein Gastspiel der E. Dietrich'schen Gesellschaft statt.
Zur Aufführung gelangt Abends ein Lustspiel von Börner:
„Ein Bligamädel oder der glückliche Familienvater“. Nach-
mittags findet eine Kinder-Vorstellung statt: „Schneeweißchen
und Rosenrot“ oder „Der verzauberte Bar“. Den Besuch
beider Vorstellungen möchten wir hiermit bestens empfehlen.

Höhr. (Anmeldung von Wertpapieren.) In einer
vom Reichsfinanzminister im „Reichsanzeiger“ veröffentlichten Be-
kannmachung, betreffend die Anmeldung von Wertpapieren,
wird die Frist, innerhalb welcher die Anmeldung zu erfolgen
hat, bis zum 15. November 1916 erstreckt.

Der Verkauf sämtlicher Ferngläser ist durch kriegs-
ministeriellen Erlaß vom 30. September 1916 verboten,
gleichviel welcher Konstruktion und Vergrößerung, sowie der
Objektive für Photographie und Projektion, deren Lichtstärke
bei einer Brennweite von mehr als 18 Zentimeter größer
oder gleich 1:6,0 ist. Nur die Galileischen Gläser, deren
Vergrößerung kleiner als vierfach ist, z. B. die bekannten
kleinen Operngläser, sind von dem Verkaufsverbot ausgenommen.
Ausnahmsweise kann der Verkauf derartiger Ferngläser und
Objektive gestattet werden, bei ersteren jedoch nur, wenn die
Vergrößerung fünfmal nicht übersteigt.

Die neue Waren-Umsatzsteuer, die am 1. Januar
zum ersten Male zur Erhebung kommt, wirft ihre Schatten
vorwärts: Die Handelskammer zu Berlin hat in ihrer letzten
Sitzung folgenden Beschluß gefaßt: Die Handels-
kammer hält es nicht für angezeigt, daß die Lieferanten ihren
Abnehmern die Umsatzsteuer in Rechnung stellen. Dieser
Beschluß der Berliner Handelskammer ist ganz bedeutungslos.
Der Lieferant, zu dem die Kunden kommen müssen, wird
die Steuer trotz dieses Beschlusses in Rechnung stellen, und der-
jenige, der um den Absatz seiner Produkte oder Waren werben
muss, wird es nicht tun. Das ist ein einfaches wirtschaftliches
Gesetz, gegen das Worte und Beschlüsse und Gesetze wirkungs-
los sind.

Vom Westerwald, 2. Nov. Auf den Stationen
der Westerwaldbahn werden zurzeit in großen Mengen
Kohlrüben verladen. Diese bringen in diesem Jahre einen
vollen Ertrag und sind daher bei dem sich fühlbar machenden
Mangel an Kartoffeln sehr geeignet, als Volksernährungs-
mittel Verwendung zu finden. Sie wurden mit 3,50 Mark
und 3.— Mark bezahlt.

Marienthausen, 27. Okt. (Brand.) In der Nacht
von Donnerstag auf Freitag brannte das hiesige Montag'sche
Wohnhaus nebst einer alten Scheune und einem Schuppen
ab. Frauen und hier befindliche französische Gefangene
beteiligten sich an der Rettung, doch gelang es nicht, die
Vorräte der Scheune, Grummet und Roggen, vor ihrer Ver-
nichtung zu bewahren.

Neuwied, 30. Okt. (Strafkammer.) Die Jugend-
lichen, Schmiedelehrling Peter M. und die Steinbrucharbeiter
Wilhelm M. und Joseph C., sämtlich aus Herschbach, sind
geständig, am 30. Juli 1916 in die Gerätebude eines Stein-
bruchs bei Herschbach eingestiegen zu sein. C. ließ hier aus
einem Faß Maschinöl einen Teil herauslaufen, Peter M.
beschädigte noch einen Fensterladen und zertrümmerte Fenster-
scheiben. Alle drei zusammen zerklüfteten noch die Fenster-
scheibe einer Wellblechbaracke, in die Bernhard M. einstieg
und 38 Zündhütchen entwendete. Schließlich ließen die
Angeklagten noch 12 Federwagen den Berg herunterrollen,
so daß diese beschädigt wurden. Peter M. und Wilhelm M.
erhielten je 2 Wochen und C. 3 Wochen Gefängnis.

Ostern, 1. Nov. Auf dem Hofgut des wunder-
hön gelegenen Schlosses Liebenau, Besitzum des Herrn
Barons von Breußen von und zu Liebenstein, brach gestern
nachmittags 3 Uhr Feuer aus, das großen Umfang annahm.
Es brannten eine gefüllte Scheune und eine gefüllte Tenne
vollständig ab. Man war mit dem Dreschen des Getreides
beschäftigt. Ueber 1500 Zentner ungedroschenen Weizens

und Korn wurden ein Raub der Flammen. Zum Unglück
brannte auch die elektrische Stromleitung ab, so daß der
Elektromotor der Pumpenanlagen nicht mehr in Tätigkeit
treten konnte. Hierdurch trat natürlich gleich Wassermangel
ein, wodurch die Feuerwehren von Ostern, Camp, Braubach
und Coblenz sehr behindert wurden. Der starke Südwestwind
trieb das mächtige Feuer auf die andern Wirtschaftsgebäude
zu und es bestand die größte Gefahr für dieselben wie auch
für das Schloss selbst. Nach längerem Zusammenwirken der
vereinigten Feuerwehren gelang es, die übrigen Gebäude zu
retten. Die Gebäulichkeiten sind versichert, jedoch soll das
Getreide nicht versichert gewesen sein. Der Schaden ist
daher sehr bedeutend.

Berlin. Um die Einstellung von Frauen in den
Eisenbahndienst zu beschleunigen, hat Minister v. Breitenbach
genehmigt, daß von einer ärztlichen Untersuchung derselben
abgesehen werden kann, wenn lediglich der innere Dienst in
Frage kommt. Bei Frauen, welche für den äußeren und
Fahrdienst in Frage kommen, ist durch den Bahnarzt
namentlich das ausreichende Hörs-, Seh- und Farberken-
nungsvermögen festzustellen. Im übrigen genügt es,
wenn Bahnarzt und Dienstvorgesetzter bei den persönlichen
Vorstellungen der Frauen keine Bedenken hinsichtlich der
Gesundheit der Einzuleitenden haben.

Verabschiedung der Preise für Hefenährmittel.

Berlin, 3. Novbr. (W. B.) Durch Verordnung
des Reichsfinanzministers sind die Höchstpreise für Hefenährmittel
neu geregelt worden. Gegenüber den bisherigen Preisen
bedeuten die neuen Höchstpreise eine erhebliche Verbilligung.
Sie betragen im Kleinverkauf für Hefestücken, Hefegröße
und Hefemehl lose 44 Pf. für das Pfund, für Hefes-
tücken und Hefegröße in Packungen 56 Pf. für die Ein-
pfund-Packung und für Hefemehl in Packungen 32 Pf.
für die Einhalbpfund-Packung. Für die Hefenährmittel, die
sich beim Inkrafttreten der neuen Höchstpreise bereits im
Kleinhandel befinden, können die Landesbehörden für eine
kurze Uebergangszeit die erforderlichen Ausnahmen zulassen.
(Ziff. 8.)

Der deutsche Tagesbericht.

WTB. (Antik.) Großes Hauptquartier, 3. November.

Weitlicher Kriegsschauplatz.

Die Kampftätigkeit hielt sich im allgemeinen in mäßigen
Grenzen.

In einzelnen Abschnitten des Sommergebietes starkes
Artilleriefeuer. Die von uns genommenen Häuser von
Sailly gingen gestern früh im Nahkampf wieder verloren.
Feindliche Vorstöße östlich Queudroucourt und gegen den nörd-
lichen Teil des St. Pierre-Bast-Walles sind gescheitert.

Das französische Feuer auf die Feste Vaux flaute gegen
Abend ab.

Oesidlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls
Prinzen Leopold von Bayern.

Außergewöhnlich hohe Verluste erlitten die Russen bei
ihren bis zu sieben Malen wiederholten vergeblichen Ver-
suchen, uns die am 30. Oktober gestürzten Stellungen west-
lich von Jolod, Krbasale (links der Narajowka) wieder zu
entreißen.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl.

An der siebenbürgischen Südfont wurden rumänische
Angriffe durch Feuer oder im Bajonettkampf abgeschlagen.
Südwestlich Predeal und südöstlich des Roten Turm-Passes
stiegen wir nach und nahmen über 350 Rumänen gefangen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Der Erste Generalquartiermeister:
v. Ludendorff.

Briegsnachrichten.

Große Beratung im russischen Hauptquartier.

Petersburg, 3. Nov. T. U. Der „Nowoje
Wremja“ zufolge ordnete der Zar an, daß alle Enten-
boischafter zu einer wichtigen Beratung im Großen Haupt-
quartier zu erscheinen hätten. Der englische Gesandte Buchanan
ist bereits im russischen Hauptquartier eingetroffen. Man
erwartet Entschlüsse von größter Tragweite.

Die englischen Schiffverluste.

Haag, 3. Nov. Der „Daily Telegraph“ meldet:
Eine der aufregendsten und verhängnisvollsten Wochen, die
die Lloyd-Schiffahrt-Börse während des Krieges durchgemacht

hat, schloß am Samstag mit der Nachricht von dem Verlust
weiterer 5 Schiffe, die sich in der langen Reihe den in dieser
Woche untergegangenen Schiffen anschließen. Angesichts der
schweren Opfer dieser Woche forderten die wenigen Versicherer,
die überhaupt anwesend waren, höhere Prämien. Für
norwegische Schiffe wurde vielfach jede Versicherung verweigert,
und zwar nicht nur wegen ihrer gefährlichen Routen, sondern
auch aus Vorsicht angesichts der politischen Lage.

„Morning Post“ meldet aus Sydney (Australien): Man
erwartet, daß Premierminister Hughes wegen des ungünstigen
Ausfalles der Volksabstimmung über das Dienstpflichtgesetz
seine Entlassung einreichen wird.

Die Ankunft der „U-Deutschland“ in Amerika.

TU New London (Connecticut), 2. Nov. Das deutsche
Handelsunterseeboot „Deutschland“ ist am Mittwoch früh hier
eingetroffen.

WTB Amsterdam, 2. Nov. Das Reutersche
Bureau meldet aus Washington: Die Zollbehörden in New
London berichten, daß sich an Bord der „Deutschland“ keine
Waffen und Munition befinden. Es ist Befehl erteilt worden,
die „Deutschland“ als Handelsschiff zu behandeln. Die
Ladung besteht aus 750 Tonnen Farbstoffen, Arzneien und
Chemikalien.

Beunruhigung der englischen Handelschiff-Verbindung.

Berlin, 3. Nov. Antik: In der Nacht vom 1. zum
2. Nov. stießen leichte deutsche Streikräfte aus den flandrischen
Stützpunkten gegen die Handelsstraße zwischen Themse und
Holland vor, hielten mehrere Dampfer zur Untersuchung an
und brachten zwei von ihnen, die verdächtig waren, in den
Hafen ein. Ein dritter Dampfer, der ebenfalls dorthin
folgen sollte, ist nicht eingetroffen. Einige unserer Torpedo-
boote wurden erfolglos von vier englischen Kreuzern beschossen.
Unsere Streikkräfte sind vollzählig und unbeschädigt zurückge-
kehrt.

Rotterdam, 3. Nov. T. U. Die „Times“ weist
mit wachsender Besorgnis auf den ersten Charakter der
neuen U-Boot-Operationen hin. Auch die zweite Amerikafahrt
des U-Bootes „Deutschland“ und die für die englischen
Schiffe so verhängnisvolle Kreuzerfahrt des U-Bootes „U-53“
veranlassen das führende Blatt, nach der englischen Admiralität
zu rufen. Auch in den andern Blättern kommt eine starke
Unzufriedenheit mit der englischen Admiralität zum Ausdruck.

„Hals England niedergeworfen wird.“

WTB London, 2. Nov. Reuters. Bei Eröffnung
des Kolonialklubs in Edinburgh sagte Lord Rosebery, der
Krieg hätte das englische Reich zusammengebracht und
geeignet. Der Redner rügte das unverantwortliche Geschwätz
von einem vorläufigen Frieden und erklärte, daß, wenn es einen
Minister gäbe, der kurzfristig und feige sei, einen solchen
Frieden zu schließen und dem Himmel dafür zu danken, es
doch keinen Engländer über See gäbe, der sagen möchte, daß
er sich einem so regierten Lande anschließen würde. Rosebery
schloß: Wir haben für die kleinen Nationen und Neutralen
gekämpft, von denen einige die nächsten sein würden, die
unter einem skrupellosen preußischen Angriff leiden würden,
falls wir niedergeworfen wären.

Bürgerkrieg in Griechenland.

Amsterdam, 4. Nov. T. U. Aus London wird
gemeldet: In Griechenland ist der Bürgerkrieg ausgebrochen.
Aus Athen wird berichtet, daß vereinstelltsche Truppen, etwa
600 Mann, Ekaterini (75 Kilometer nordöstlich von Larissa
und 55 Kilometer südwestlich von Saloniki), besetzten. Man
hält die Regierung in Athen für stark genug, Herr der Lage
zu bleiben. Das revolutionäre Heer soll 30 000 Mann stark
sein, wovon aber nur 17 000 Mann voll ausgerüstet sind.

Das „St. Galler Tageblatt“ berechnet, daß
2 400 000 Mann britischer Truppen auf französischem Boden
stehen.

Das Gold dem Vaterland!

In der Lade liegt noch heute
mancher Goldschmuck, unbemerkt;
gern denkt Ihr der lieben Leute,
die mit ihm sich einst gepugt.

Wenn ihn auch mit leisen Klängen
ein Erinnerungsgedächtnis umweht,
freudig setzt ihn darzubringen
ist die schönste Pflicht!

Danken wird man Euch, und preisen,
wenn Ihr ihn verkaufen wollt!
Draußen kämpft die Faust von Eichen
und dahem die Hand voll Gold!

Goldankaufsstelle Höhr
Mittelfrage 38.

Präsidentenwahl in Amerika.

Am ersten Dienstag im November, der in diesem Jahre auf den 7. des Monats fällt, findet nach der Verfassung in jedem vierten Jahre die Wahl des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika statt. Die Wahl ist recht eigentlich eine Volkswahl. Sie wird nicht, wie in Frankreich, durch Kammer und Senat, sondern auf dem Wege der Volksabstimmung vollzogen. Jeder der 47 Unionsstaaten wählt so viel Wahlmänner, wie er Vertreter im Repräsentantenhaus und im Senat besitzt. Diese Wahlmänner, die natürlich auf einen bestimmten Präsidentschaftskandidaten eingeschworen sind, vollziehen in Washington die Wahl, von deren Ergebnis nicht nur die Staatsleitung, sondern auch die Gestaltung der Kommunalverwaltung und schließlich des gesamten öffentlichen Lebens der Union abhängt. Über den Ausfall der Wahl herrscht bis zur Stunde volle Ungewissheit, da noch im letzten Augenblick Überwägungen eintreten und die Stimmabgabe der kleineren Parteien oder der Frauen, denn auch diese sind bekanntlich in mehreren Unionsstaaten wahlberechtigt, den Ausschlag geben können. Die beiden Präsidentschaftskandidaten, die einander gegenüberstehen, sind der bisherige Präsident, der Demokrat Woodrow Wilson, und sein republikanischer Gegenkandidat, Charles Evans Hughes (sprich Juch).

Wilson

hatte seine Wahl im Jahre 1912 der Spaltung der republikanischen Partei zu danken, für die die beiden Expräsidenten Roosevelt und Taft kandidierten. Beide zusammen erhielten 7,6 Millionen Stimmen, während Wilson es nur auf 6,29 Millionen brachte. An die Wahl des berühmten Gelehrten, der lange Zeit als Präsident an die Spitze der Universität von New Jersey gestanden und zwei Jahre lang als Gouverneur des Staates New Jersey gewirkt hatte, waren große Hoffnungen geknüpft worden. Seit 1896 hatte die republikanische Partei die Präsidentschaft gestellt, die in einseitiger Verfolgung ihres plutokratischen Programms manches Unheil herbeigeführt hatten. In seiner Amtseinführung am 4. März 1913 hatte Wilson ein zum Teil mit Hinweisen dem Schwung vorgetragenes sozialpolitisches Programm entwickelt, in dem er darlegte, daß die großen industriellen Leistungen der Union unter dem republikanischen Regierungssystem vielfach ohne Ansehen des Menschenwertes hervorgerufen worden seien. Wilson proklamierte den Schutz des Eigentums und des persönlichen Rechts, den Schutz der Arbeiter. Seine Kampfanlage gegen die Riesen trusts hat er so wenig einlösen können, wie irgendeiner seiner Vorgänger. Wie weit er den von ihm beim Amtsantritt verkündigten Grundsatz der Gerechtigkeit immer und namentlich in den Fragen der auswärtigen Politik betätigt hat, das wird die Geschichte noch feststellen haben. Das Wort von der einseitigen Neutralität des Herrn Wilson, die Verigerung des Präsidenten, ein Waffenaustrittsverbot zu erlassen, obwohl ein solches Verbot im Einklang mit der von Wilson bekundeten Friedensliebe gestanden und den Krieg abgeklärt hätte, sind bekannte Dinge. Für die innere Politik Amerikas hat Wilson manches geleistet, den Frieden bisher erhalten und den Wohlstand gemehrt.

Hughes

ist im Gegensatz zu Wilson in Europa eine ziemlich unbekante Größe. Er wurde am 11. April 1862 in Glen Falls, einer Fabrikstadt in der Nähe von New York geboren, und steht also im 55. Lebensjahre. Er studierte Kunst- und Rechtswissenschaft und wurde 1884 Richter am New Yorker Gerichtshof. Als solcher war er bis 1906 tätig mit zweijähriger Unterbrechung, während deren er als Professor der Rechtswissenschaft an der Columbia-Hochschule wirkte. Während seiner Richtertätigkeit war er vielfach von der Regierung mit der Untersuchung der Verhältnisse verschiedener öffentlicher Unternehmungen beauftragt worden und erwarb sich dadurch ein hohes Ansehen. 1907 wurde er Gouverneur von New York. Dieses Amt bekleidete er bis zum Jahre 1910, um es alsdann mit dem eines Richters am Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten auf Veranlassung des damaligen Präsidenten Taft zu verlaufen. In den Fragen der inneren Politik bezieht sich das Programm von Hughes im wesentlichen mit dem von Wilson, denn Wilson vertrat nicht eigentlich das demokratische Programm, sondern ein solches der republikanischen Partei, das er durch mancherlei Reformen etwas ummodellte. Aber die Haltung von Hughes in den Fragen der auswärtigen Politik ist noch wenig

positives bekannt geworden. Wegen die den Vereinigten Staaten von England versehenen Schritte hat er in seinen Mahnungen so wenig Notiz genommen wie Herr Wilson in den seinigen. Was diese Fragen angeht, so wird voraussichtlich auch dann, wenn Wilson wider Erwarten nicht gewählt werden sollte, eine wesentliche Änderung kaum eintreten. Europa hat daher von der Präsidentschaftswahl in Washington eine wesentliche Änderung der amerikanischen Politik in Bezug auf seine Angelegenheiten nicht zu erwarten.

Zur Kriegslage

schreibt uns unser Berliner Mitarbeiter: Das Wetter beginnt seinen Einfluß auf die Kriegshandlungen überall in steigendem Maße bemerkbar zu machen. Das zeigt sich wie auf allen übrigen Kriegsschauplätzen auch auf dem westlichen. Von einer Einstellung der Kampfthätigkeit ist allerdings keine Rede, nur von einer Einschränkung. Ob diese Einschränkung der feindlichen Angriffstätigkeit ausschließlich eine Folge des Wetters und nicht vielmehr zugleich auch eine Folge der Erschöpfung nach den ungeheuren Verlusten ist, bleibt dahingestellt. Tatsache ist jedenfalls, daß alle Angriffsvorhaben der Franzosen und Engländer beiderseits der Somme vereitelt wurden. Auch vor Verdun ist es ruhiger geworden; die Franzosen, die dort nach ihrem Zufallserfolg bei Douaumont eine entscheidende Wendung des Kriegsglücks erwarteten und im stolzen Siegesjubel bereits in alle Welt hinausgetrommelt hatten, sind wieder um eine bittere Erfahrung reicher geworden.

Die russische Offensive beschränkt sich nicht auf den Südteil der Front, sondern greift auch auf deren Zentrum über, wie der Angriff auf unsere Schützengräben bei Krashin beweist. Der Angriff wurde blutig abgewiesen; die russischen Verluste waren also auch hier wieder bedeutend. Südlich von Luch, am oberen Styr unweit Berescevo, hatten wir Erfolge in Vorstoßkämpfen. Die größte und verheerendste Siegesstat des Tages vollbrachten deutsche und türkische Truppen jedoch am Ostufer der Marajowka. Erst ganz unlängst war das Wesufer dieses Flusses vom Feinde gesäubert und diesem die Aussicht auf Lemberg verweigert worden. Die schützenden Höhen des Ostufer der Marajowka hielten den Feinde keinen Halt. Vorstellungen und wichtige Höhenstellungen wurden ihm von deutschen und türkischen Truppen entzogen und zahlreiche Gefangene gemacht sowie neun Maschinengewehre erobert, die der Feind auf seinem Rückzug nicht mehr hatte mitnehmen können. Auch in Galizien, südwestlich von Stanislaw, hatten russische Kräfte einen Misserfolg. Was in Siebenbürgen geleistet worden ist, zeigt die große Beute der Armee Falkenhagens. In der Dobrußa, wo unsere verfolgten Truppen in Fühlung mit russischen und rumänischen Streitkräften stehen, ist eine Änderung der Lage nicht eingetreten und über die weitere Kampfhandlung nicht berichtet worden. Im Gebirge erlitten die Serben eine empfindliche Niederlage.

Rundschau.

Eine italienische Skandalaffäre hat sich aus dem alten Streit über die Frage entwickelt, ob Italien Hilfstruppen nach Frankreich senden soll und kann. Bissolati trat bei Cadorna vergeblich dafür ein. Er soll auch mit dem König gesprochen haben und dies wieder ohne Erfolg. Der Minister für die Verbindung mit der Armee nahm sein Amt ernst und wies die Offizierskorps gegen den Generalstabschef auf. Nun scheint Cadorna nie beliebt gewesen zu sein, und seine Kriegsführung wird von vielen scharf getadelt. Die Erfolge sind ja auch eben nicht groß, die Verluste dafür um so größer. Der Oberst im Generalstab, Douhet, fand sich bereit und verfasste eine Denkschrift gegen Cadorna, die er in drei Exemplaren dem Abgeordneten Mosca für die Minister Sonnino, Bissolati und Ruffini übergab.

Der ungeliebte Mosca vergaß eine Abschrift, wie es heißt, in der Eisenbahn. Jedenfalls gelangte die Denkschrift irgendwo in Cadornas Hände, der keinen Scherz verstand und vom Ministerrat während der Verhaftung Bissolatis forderte. Man erwiderte ihm, daß der Minister immun sei. Cadorna forderte nun, daß die Anklage gegen Bissolati vor dem Staatsgerichtshof erhoben würde. Auch das scheint abgelehnt worden zu sein. Er forderte die Erschießung des Obersten Douhet. Der Ministerpräsident vermittelte und der Oberst

am laut „Voss. Zig.“ mit einem Jahr Gefängnis davon. Kommentare zum Prozeß befehlte die Zensur. Bissolati aber gleicht es selber vor, wie der „Avanti“ richtig sagt, daß „aus Gesundheitsrücksichten“ nicht mehr in die Armeezelle zu begeben, da der Minister für die Beziehungen zur Armee nicht wissen kann, wie Cadorna mit dem Sergeanten Bissolati umgehen würde, wenn er ihn in seine Hände bekäme. Er gleicht es vor, wie der weisland Minister für Krieg, Herr Bissolati, sein Amt symbolisch auszuüben.

Die Zensurbestanden des Reichstags zogen sich bis in die zehnte Abendstunde hin. Es ist alles gesagt worden, was zur Sprache gebracht werden konnte, und nicht bloß ein- und zweimal, sondern noch öfter. Der Wunsch nach einer Reform der Zensur wurde einstimmig von allen Rednern des Hauses geäußert, wie es im Verlaufe der Kriegstagen schon wiederholt geschehen ist. Es ist beim Reichstag wie ein Verhängnis, je weiter und breiter die Debatten sich ausbreiten, um so geringer ist ihr praktischer Erfolg. Die Zensur-Debatte wird von dieser Regel keine Ausnahme machen. So lange die Zensur besteht, und während der Kriegsdauer ist sie nach der Meinung der Regierungsgewalt und zahlreicher Abgeordneter unentbehrlich, werden sich auch Unzulänglichkeiten und Mißgriffe zeigen. Die Zensur ist von dem subjektiven Ermessen des Zensors abhängig, und die persönlichen Meinungen gehen nun einmal auseinander. Mit dem Friedensschluß wird die Zensur entbehrlich und mit ihr verschwinden dann auch Belagerungszustand und Schußhaft. Bis dahin müssen wir uns mit den obwaltenden Zuständen abfinden und ihnen in gewissermaßen Weise Rechnung tragen.

Frankreichs Verluste an der Somme. Von Paris. Stellen war nach Washington gemeldet worden, die französischen Verluste an der Somme seien auf einer Stufe geblieben, die bei Bekanntwerden die Welt in Staunen setzen würde. Die französischen Gefangenen, die das Leichenfeld durchdrungen haben, bezeichnen dagegen laut „Nordd. Allg. Zig.“ die Sommefront als die Hölle und sind erschüttert von den ungeheuren Verlusten, die die Franzosen hier erlitten haben. Gefangene Jäger von der 47. Division schätzen die Verluste, die ihr Bataillon bei den letzten beiden Angriffen erlitt, auf 30 bis 50 v. S. Offiziere der 10. Division sagen aus, daß ihre Mannschaften einen ausgeprochen demoralisierten und verarmten Eindruck machten. Die Verluste hätten schon vor Eintritt zum Sturm 20 v. S., im ganzen wenigstens 60 v. S. betragen. Gefangene Jäger der 127. Division meinen, die Angriffe könnten nur noch „Schlächtereien“ genannt werden. Bald werde Frankreich keine Menschen mehr haben. Ein Sergeant der 56. Division erklärt, sein Regiment habe allein während des Anmarsches und in der Bereitstellungsstellung durch die deutsche Artillerie 30 bis 50 Mann von der Kompanie verloren.

Besonders groß sind die Verluste bei der Feldartillerie. Beute von der 51. Division geben als Beispiel an, daß eine einzige Batterie 20 Tote und 10 Verwundete hatte. Ein Jäger der 47. Division kam als Überläufer und erklärte, Hunger habe ihn zum Überlaufen getrieben, weil seine Truppe seit zwei Tagen nichts mehr zum Essen bekommen habe. Infolge des deutschen Artilleriefeuers seien von 10 Offizieren 7 tot liegen geblieben; sein Regiment wäre infolge der schweren Verluste keine Angriffsarmee mehr. Ein anderer Gefangener erzählt: Meine Kompanie ist vernichtet. Wir waren 220, jetzt sind noch 40 übrig, und es ist immer noch nicht zu Ende. Es ist ein wahres Gemetzel an der Somme. Im Briefe eines Verwundeten vom 5. Oktober findet sich folgende Stelle: In meiner Korporalschaft sind fast alle gefallen. Es ist wirklich schrecklich! Ähnlich äußern sich auch viele andere Gefangene, und da will die französische Heeresleitung im neutralen Ausland den Eindruck erwecken, als seien ihre Verluste an der Somme so unbedeutend, daß die Offensive dort noch beliebig lange fortgesetzt werden könnte.

Die dritte englische Anleihe in Amerika. Mit seiner neuen nimmt England den dritten Kredit von den Vereinigten Staaten auf. Die vor einem Jahr erfolgte Anleihe betrug 2 Milliarden Mark, von der aber dem französischen Schatzamt die Hälfte abbezogen werden mußte. Die zweite Anleihe umfaßte 50 Millionen Dollar, und die dritte wird 60 Millionen Dollar betragen, zusammen also 3,2 Milliarden. Dieser Betrag, sagt die „Times“, gibt aber noch nicht den ganzen Umfang der während des Krieges von Amerika an England gewährten finanziellen Unterstützung wieder, denn außerdem wurden noch zahlreiche

Unter dem Halbmond.

Roman von G. v. Goltz.

18 Einen Augenblick waren der Professor und der Flötenspieler stehen geblieben, um der seltsamen Erscheinung nachzuschauen, als aber nichts mehr zu sehen war, da blickte der Erstere wie zufällig zu Boden und dabei sah er zu Füßen seines Begleiters etwas im Grase blinken. Er bückte sich danach und fand einen Ring mit einem großen Opal. Sein Bedenken schwand sofort — er begann den Zusammenhang zu begreifen, er wollte aber gegenüber diesem einfachen Naturmenschen noch schweigen, dessen Glauben an Geistererscheinungen doch nicht so leicht zu erschüttern war.

„Sieh, Djelma, wie großmütig dein Geist ist,“ sagte er lächelnd, „er verwandelt die Taupropfen im Grase unter deinen Schritten in Opale.“

Kopfschüttelnd betrachtete der Flötenspieler den Edelstein; er wurde immer nachdenklicher.

„Der Opal ist ein Talisman,“ sprach er dann, „den die bösen Geister und Djinns fliehen — Opale bringen auch Glück.“

„Gewiß befindet sich der schon im Glück, der solche Edelsteine sein Eigen nennen kann. Stecke den Ring an den Finger.“

„Nein, ich will keinem Gespenste angetraut sein; ich mag den Ring nicht — behalte Du ihn — wie seltsam ist das.“

„Nun gut, so will ich einstweilen den Geisterling für Dich aufbewahren, bis Du den Mut hast, ihn selber zu tragen. Ich wette, das schönste Abenteuer verbirgt sich dahinter, Du wirst es nur nicht gesehen, aus Furcht, ich könnte Dich darum beneiden.“

„So wahr der Halbmond mein Talisman ist und ich keines anderen bedarf, so wahr spricht meine Zunge,

wenn ich sage, daß diese Erscheinung, wie auch der Opal, mir ein völliges Rätsel sind. Suche es zu ergründen, mir ist es völlig gleichgültig. Meine Liebe und mein Haß geben meinen Gedanken genug Beschäftigung — sagte ich Haß — nicht doch — ich weiß davon nichts — glaube nicht daran — vergiß dieses Wort aus meinem Munde.“

Nach diesen Worten klammerte sich der Sprecher wie ängstlich an den Professor und drängte ihn zum Weitergehen.

Auf einem Weg, den der Professor noch nicht gegangen war, erreichten sie nach einer langen Wanderung das grün umrandete Häuschen, welches Signora Fratelli bewohnte. Sie hatten auf dem ganzen Weg hierher nur wenige Worte gesprochen — die Erscheinung schien auf den Flötenspieler wirklich einen tiefen Eindruck gemacht zu haben.

Eigentlich hatte der Professor keine große Lust, der Sängerin noch einen Besuch abzustatten, denn dies stand nicht in seinem Tagesprogramm und dann war es auch nunmehr schon spät geworden. Nur weil ihm Djelma immer wieder versichert, die Signora habe so dringlich nach ihm gefragt, willigte er schließlich in diesen späten Besuch ein.

Als habe die Signora den Besuch der Beiden erwartet, ihre Schritte schon vernommen, so trat sie unter die Türe des Häuschens, als die Besucher in den Garten eintraten und kam ihnen entgegen. Ein zierliches Windspiel folgte ihr in tollen Sätzen, sprang jetzt an dem Flötenspieler, wie einem alten Bekannten, hoch hinauf und stand betroffen vor dem Professor still; als dieser aber das Tierchen freundlich ansah, begrüßte es auch ihn nach Hundart. Aus dem Fenster sah jetzt die alte Meriam, sie schien etwas betroffen zu sein, als sie den Professor neben dem Flötenspieler erblickte, dessen Besuch bei ihrer Herrin sie wohl heute nicht mehr erwartet hatte.

Der Professor suchte seinen späten Besuch zu entschuldigen, doch die Signora schnitt jede weitere Erklärung ab, mit geradezu übertriebener Freundlichkeit lud sie die Besucher zum Eintritt in das Haus ein — jedoch auch der Professor seine Zurückhaltung etwas verlor und er dem Zauber unterlag, welcher von dieser Italienerin ausging.

Das gewölbte Gemach, welches sie betraten, machte auf den Professor gerade keinen anheimelnden Eindruck. Selbst wenn er berücksichtigt, daß er sich in Afrika und nicht in Europa befand, so dünkte ihm, als wenn Ordnungssinn, Sinn für ein anheimelndes, gemütliches Heim nicht zu den Haupttugenden der Signora zählten. Nirgends war Sorgfalt zu entdecken, sondern zeigte sich Unordnung, die allerdings bis zu einem gewissen Grade vielen Künstlerinnen eigen ist. In den Augen des Professors war Signora Fratelli eine Künstlerin und daher hielt er ihr es zu Gute, wenn er in ihrer Wohnung nicht alles in Ordnung fand.

An den Wänden hingen Gageres, grell bemalte Bretchen, zwischen geschmückten vergoldeten Säulen an bunten Schnüren. Diese kleinen Möbel waren mit polierten Muscheln, Kristallen und kleinen Gegenständen aus Bernstein beladen und gaben dem Gemach einen ausdrücklichen Anstrich. Den Plafond zierten Straußeneier, die an gelb- und blaueidenden Schnüren und Quasten balancierten. Vogelbauer mit lärmenden Vögeln hingen ebenfalls wahllos an den Wänden. Die Fliesen des Bodens bedeckte eine große staubige Alfamatta, vor dem Diwan aber lag ein Leopardenfell, wahrscheinlich das Geschenk eines kühnen Jägers, der auch zu den Verehrern der verführerischen italienischen Sängerin gehörte, es war ihm ja auch erzählt worden, daß die Signora hier in Mebeah förmlich mit Geschenken überschüttet werde, die sie nun bunt durcheinander hier aufstapelte ohne sie besonders zu beachten.

probleme Bankkredit eingebracht. Diese Bemerkung läßt vermuten, daß die englische Regierung mit einer Reihe amerikanischer Banken in Verbindung getreten ist, um wahrscheinlich gegen Abgabe von Schatzscheinen für die Finanzierung Englands nicht gerade klar und günstig zu sein, da es sich hier wohl um Kredite handelt, die offiziell von der englischen Kammer nicht genehmigt worden sind. Der kurze Zeitabstand zwischen der zweiten und dritten Anleihe dürfte außerdem überraschen. Amerikanische Bankkreise erklären hierzu, daß England das Geld nicht sofort braucht, daß aber die jetzigen Verhältnisse auf dem amerikanischen Geldmarkt die Geldbeschaffung zu günstigen Bedingungen ermöglichen. Holländische Bankkreise behaupten laut „Tägl. Rundsch.“, daß der Zeichnungskurs dieser dritten fünfzehnjährigen Anleihe 99 v. H. betragen wird.

Der neue Munitionsminister.

Der neue Munitionsminister. In der Unterredung, die ein Vertreter der neuen Freien Presse mit dem Generalmajor v. Hindenburg und seinem Ersten Generalquartiermeister hatte, erklärte General Hindenburg, die Herstellung der Munition im höchsten Ausmaß sei eine der wichtigsten Aufgaben der Kriegsführung, und es müsse dafür gesorgt werden, daß dieses höchst wichtige ein Maximum der Leistungsfähigkeit darstelle. Es genüge nicht, daß einige Waffenfabriken, mögen sie noch so Vorzügliches leisten, Munition fabrizieren. Alle Kräfte des Landes müßten zur Munitionsherstellung herangezogen werden. Das läßt unsere Feinde, das müßten wir auch tun. In der Errichtung des neuen Kriegsamts beim Kriegsministerium ist ein bedeutungsvoller Schritt geschehen, um diese Gedanken des ersten Heeresführers Hindenburgs mit größtmöglicher Geschwindigkeit und größtmöglicher Anstrengung in die Tat umzusetzen. Auch die Wahl der Persönlichkeit, die in diese wichtige Stellung als Leiter eintritt, entspricht der Bedeutung, die dem Amt zukommt. Es ist der bisherige Chef des Eisenbahnbauwesens, Generalmajor Gröner, dessen Name mit den riesigen Gruppenverschiebungen beim Aufmarsch wie später stets verbunden bleiben wird.

Im Infanterieregiment „Alte Württemberg“ wurde General Gröner 1896 Leutnant, kam in den Generalstab, dem er in verschiedenen Dienstgraden und Stellen angehörte, und wurde 1912 Chef der Eisenbahndivision. Seine Verdienste im Krieg belohnen die schnelle Beförderung, der hohen Bour le merite und das Ehrenpokal verschiedene Universitäten und Hochschulen. So erklärt sich laut „Rdn. Bg.“, daß General Gröner auch in das Reichswehrministerium berufen wurde, um durch seine Kenntnisse und Tatkraft die schnelle und rechtzeitige Versorgung des Volks mit Lebensmitteln zu fördern. Ein Mann von genialem Verstand, eiserner Energie und gewaltiger Arbeitskraft, gibt er durch seine bisherige Tätigkeit die Gewähr, daß er auf dem ihm zugewiesenen neuen Feld den Erwartungen entsprechen wird, die man allgemein von ihm im Volk wie im Heer hegt.

Deutscher Reichstag.

Der Deutsche Reichstag erledigte am Dienstag zunächst kleine Anfragen, wobei ein Regierungsvertreter mitteilte, daß die Zulassung von Ausländern zu den deutschen Universitäten Sache der Einzelstaaten sei. In Preußen sei während des Krieges verboten, doch wurden Ausnahmen zugelassen. Und weiter, daß der Reichsanwalt bereit sei, Anträge für einen Schutz Jugendlicher gegen Schundliteratur und Kinowesen festzulegen. Dem Bundesrat sei ein Antrag auf Erlass der Umsatzsteuer bei Einföhrungen der öffentlichen Verwaltungen zugegangen. Darauf wurde die Tagesdebatte fortgesetzt.

Abg. Werner-Dietrich (D. Fr.) bemerkte, die Handhabung der Zensur bringe dem deutschen Namen im Auslande keine Ehre. Von dem Abbau der politischen Zensur, die der Reichsanwalt versprochen, sei nichts zu merken. Alle Welt, die keine Kritik mehr vertragen, sei nichts wert. Abg. Stadthagen (Soz. Arb.) legte dar, selbst wenn Zensur und Belagerungszustand in England und Frankreich scharfer gehandhabt würden als bei uns, so bleibe doch immer in England und Frankreich die persönliche Verantwortlichkeit der Minister, die aus dem Parlament hervorgingen. Die Zensur wurde zu Ende geführt.

Der Doktor und sein Apotheker.

Der Doktor und sein Apotheker. Als dem alten Feldmarschall Blücher vor hundert Jahren in den Freiheitskriegen die akademische Doktorwürde unter vielen anderen Auszeichnungen verliehen worden war, rief er in seinem prächtigen Amtszimmer: „Dann muß mein Generalstabchef Gneisenau mich zum Doktor machen!“ Selten haben zwei große Männer auf so schwer verantwortlichem Posten so zusammengekommen wie Blücher und Gneisenau, und im Volksmunde sind sie eigentlich auch nur zusammen genannt worden. Bei ihnen wurden noch in gleichem Sinne in einem anderen Mann, dem Bismarck und Moltke. Die ergänzten einander auf den Gebieten des Krieges und der Diplomatie, und einander also doch nicht so nahe wie Blücher und Gneisenau, die ein und dasselbe Feld beackerten. Allein für Blücher hatte weder Bismarck noch Moltke einen Mitarbeiter, dessen Tätigkeit dermaßen mit der ihrigen verwachsen war, daß man sie nur zusammen stets genannt hätte. Im Weltkrieg hat sich aber, wie bekannt, Blüchers Wort vom Doktor und Apotheker in dem idealen Sinne, in dem es gemeint war, wiederholt, wir haben den Feldmarschall von Hindenburg und seinen Lubendorff.

Es ist von besonderem Interesse, die beiden heute am besten bekannten Generale mit ihren Vorgängern von vor hundert Jahren zu vergleichen. Die Altersunterschiede von heute liegen Jahren sind die gleichen, aber doch sind die Charaktere verschieden. Der alte Blücher war ein Feuerkopf und Draufgänger, der nicht zu halten war, wenn er einen Feinde gegenüberstand. Der jüngere Gneisenau war ruhiger, der Feldmarschall selbst spricht von Freund Gneisenaus Besonnenheit. Hindenburg und Lubendorff sind die gleichen wie aus Erz gegossenen Krieger, die keine Feinde kennen und keine Bedenken, wo es sich darum handelt, den Sieg an die Fahne zu fesseln. Doch läßt das Alter, welches der gegenwärtige Erste Generalquartiermeister Hindenburgs bilden. Das Wort lautet: „Es gibt kein Verhängnis, das einen tapferen Mann schaffte sein Geschick sich selbst.“

Das ist das Kriegsbewußtsein, wie es schon mit den Jahren der grauen germanischen Krieger verwachsen war. Das

Bermischte Nachrichten.

Auszeichnungen im Auswärtigen Amt. Der Wirkliche Geheim Legationsrat Lehmann und die Direktoren im Auswärtigen Amt Wirkliche Geheim Legationsräte Hamann und Kriege sind durch Kaiserlichen Erlaß zu Wirklichen Geheim Räten mit dem Prädikat Excellenz ernannt worden. — Excellenz Hamann gedankt im Anfang kommenden Jahres aus dem Reichsdienst auszutreten. Für die nächste Zeit soll er beabsichtigen, seine Tätigkeit in dem vor Ausbruch des Krieges begründeten Nachrichten-Bureau „Transocean“ zu übernehmen, in das er seiner Zeit mit dem Amt eines Kommissars des Reichskanzlers gewählt wurde.

Norwegen läßt sich nicht warnen. Anfang voriger Woche sind vom Tyne nicht weniger als achtzehn norwegische Dampfer mit Regierungsladung nach Frankreich in See gegangen. Norwegen läßt sich also durch die Vorstellungen der deutschen Regierung nicht bekehren und unterstützt unsere Feinde immer eifriger. Angesichts solcher Transporte sollten sich die norwegischen Reeder nicht wundern, wenn die Zahl ihrer verlassenen Schiffe täglich anwächst.

Kompagnien aus Fahnenflüchtigen in Rußland. Aus einem Armeebefehl des Oberbefehlshabers der russischen Kaukasus-Armee, der bei Gefangenen gefunden wurde, erhellt, daß bei den russischen Ersatzbataillonen ganze Kompagnien aus Fahnenflüchtigen gebildet werden müssen.

Der Kaiser zum Tode der Frau Kaempf. Der Kaiser hat aus Anlaß des Hinscheidens der Gemahlin des Reichstagspräsidenten folgendes Beileidstelegramm an Excellenz Kaempf gerichtet: „In meinem großen Bedauern erfahre ich soeben das Hinscheiden Ihrer Gattin und spreche Ihnen zu dem schweren Verlust meine herzlichste Teilnahme aus.“

Das Deutsche als Amtssprache in Österreich. Der Rektor der Wiener Universität hat durch Anschlag am Schwarzen Brett der Universität bekannt geben lassen, daß künftig alle Eingaben an die Behörden Österreichs nur in deutscher Sprache erfolgen dürfen.

Sparbücher als Weihnachtsgeschenke für Dienstboten. Von verschiedenen Seiten ist mit Rücksicht auf den Mangel an Kleidungsstoffen und die Schwierigkeit ihrer Beschaffung die Anregung gegeben worden, den Dienstboten an Stelle dieser Sachen zu Weihnachten Geldgeschenke zu gewähren. Hierbei soll darauf hingewiesen werden, daß noch praktischer als ein Geschenk sich die Schenkung eines Sparbuchs erweisen dürfte. Vorbildlich und nachahmenswert ist eine Einrichtung der Sparkasse der Stadt Schöneberg bei Berlin. Sie gewährt alljährlich an Dienstboten, die bei ihr Sparere sind, zur Belohnung für ihre Sparfähigkeit und für langjährige Dienste bei ein und derselben Herrschaft Sparprämien im Einzelbetrage von 10–80 Mk. Voraussetzung ist, daß die Dienstboten mindestens 5 Jahre in demselben Dienst gestanden und während dieser Zeit bei der Sparkasse der Stadt Schöneberg gespart haben. Die Dienstherren können nun diese Prämien ihrerseits durch Zuerkennung erhöhen oder solchen Dienstboten, die diesen Voraussetzungen noch nicht entsprechen, eine Weihnachtsgeldprämie durch Überreichung eines Sparbuchs ersetzen.

„Prima“ Widenmehl. Die Gemeindeverwaltung von Steinach (S.-R.) hatte bei einer Münchener Firma gutes Widenmehl zum Füttern der Schweine bestellt, nachdem eine Probefungung gut ausgefallen war. Das Widenmehl, das dann geliefert wurde, war auffallend schwer und glühete. Da die Schweine auch teilweise dieses Futter nicht fraßen, schickte man eine Probe an das Nahrungsmitteluntersuchungsamt in Jena ein. Dieses stellte fest, daß das sogenannte Widenmehl aus 60 Prozent Sand und Kalk bestand, das übrige waren Speisen und etwas Widenmehl. Außerdem wurde in dem Gutachten noch betont, daß diese Mischung nicht nur kein Nahrungsmittel, sondern sogar für die Schweine gesundheitsschädlich sei.

Die Geheimhe der Grafen Stürgkh. Wie das Neue Budapest Abendblatt erzählt, weiß die Witwe des ermordeten Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh in Wien. Es hatten nur sehr wenige Leute Kenntnis davon, daß Graf Stürgkh verheiratet war. Die große Öffentlichkeit kannte den Grafen nur als Junggesellen, und auch in den jüngsten Berichten war bisher nirgends gemeldet, daß Graf Stürgkh verheiratet gewesen sei, und daß seine Frau noch lebe. Graf Stürgkh hat im Jahre 1892 geheiratet, und zwar eine Bürgerliche, Hermine Fuchs, die Tochter eines Wiener Groß-

händlers. Graf Stürgkh wurde mit der Dame, übrigens einer Jüdin, in Mizza standesmäßig getraut. Er hielt seine Verheiratung geheim. Seine Gattin lebte in Helsing bei Wien, zum Teil in Graz, wo sie ein Haus besitzt. Die Gatten, die mit innigster Liebe an einander hingen, waren oft beisammen, und noch in der verfloßenen Woche soll Graf Stürgkh einige Tage bei seiner Frau in Graz verbracht haben. Die Ehe ist kinderlos geblieben. Eine Schwester der Gräfin ist mit einem Budapest Osenfabrikanten verheiratet.

Englands Angst vor den U-Booten. Der Marine-Mitarbeiter der Londoner „Times“ sagt: Die deutschen U-Boote haben in der letzten Zeit zweifellos sehr an Zahl zugenommen, sowohl in den nahe gelegenen als auch in den entfernteren Gewässern. Es wäre zweifellos, die Tatsache zu verheimlichen, daß die U-Boote unseren Schiffen beträchtlichen Schaden zufügen, und daß die Behauptung der Admiraltät, sie sei der U-Bootsgefahr größtenteils Meister geworden, nicht länger aufrecht erhalten werden kann. Die tödliche Annahme, daß Deutschland nicht imstande sein werde, eine große Zahl neuer U-Boote zu bauen, und daß es nicht genug geübte Mannschaften dafür ausbilden würde, ist lägen gestraft. Die deutschen U-Boote sind jetzt größer, stärker, zahlreicher und stärker bewaffnet als früher.

Eine entmenschte Mutter. Die Frau des Lagerarbeiters Peter Adernann in Rdn trieb, während ihr Mann bei der Marine diente, einen lüderlichen Lebenswandel und ließ ihre fünf Kinder völlig verwahrlosten. Sie kümmerte sich nicht um die Kleinen, die zum Skelett abgemagert waren, da sie nur mit Gemüse und trockenem Brot ernährt wurden, während die Milch von der Frau selbst getrunken wurde. Bei sofortiger Verhaftung erkannte die Rdnner Strafkammer gegen die entmenschte Mutter auf drei Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust.

Eine Betrügerin, wie sie wohl kaum zum zweiten Male gefunden wird, hatte sich wegen verschiedener Vergehen vor der Dresdner Strafkammer zu verantworten, die sie zu einem Jahre Gefängnis verurteilte. Die Angeklagte hatte ein überaus bewegtes Leben hinter sich, wußte sich aber stets den gerichtlichen Verfolgungen mit Meisterschaft zu entziehen. Sie ist nicht weniger als 168 mal gefangen worden, in zwei Jahren wurden allein 82 Prozesse gegen sie angedreht. Noch während der letzten Verhandlung, zu der 28 Zeugen geladen waren, liefen fortgesetzt neue Klagen gegen sie ein.

Eine 15 jährige Geistesbeschwörerin. Vor dem Jugendgericht in Karlsruhe hatte sich wegen Betruges ein 15 jähriges Mädchen zu verantworten. Es wurde zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung bewies wieder klar und deutlich, daß gewisse Leute wirklich nicht alle werden und der Aberglaube unheilbar ist. Die Mutter dieses Mädchens hatte erzählt, daß ihre 15 jährige Tochter mit Toten reden könne. Eine Kriegswitwe fand sich auch sofort, die mit ihrem gefallenen Manne reden wollte. Das Experiment glückte vorzüglich. Der Mann befand sich im Himmel und trieb ein Geschäft. Dazu brauchte er noch Geld und eine Uhr. Weibes wurde dem Mädchen ausgehändigt! Eine andere Frau und ein Dienstmädchen zahlten gleichfalls ansehnliche Beträge für die Geistesbeschwörungen. Und das schönste ist, daß die als Zeuginnen vernommenen Frauen nicht einsehen wollten, daß sie von dem Mädchen beschwindelt wurden.

Exzellenz im Feldlazarett. Aus einem deutschen Kriegsblatte in Nordfrankreich erzählt die „Magd. Ztg.“ folgende lustige Begebenheit: Exzellenz betritt bei der Visitation des Lazarets den Saal, in dem die an Darmkatarrh erkrankten Mannschaften liegen. Beim ersten Kranken fragt er leutlich: „Was sind's denn da?“ — „A Bauer, Exzellenz,“ lautet die Antwort des Gefragten, eines Niederbayern. „So! Was fehlt denn?“ forscht Exzellenz weiter. „Mir fehlt nixen, bloß dös ... hab i halt,“ antwortet der Bauer. Exzellenz lachelt und geht zum nächsten Bett. Dort erfurht er sich: „Was haben Sie?“ — „A Schneiderel,“ sagte der Kranke, ein Nürnberger Schneidermeister. Exzellenz fühlte sich mißverstanden: „Ich meine, weshalb Sie hier liegen.“ — „Weil ich noch nicht aufstehen darf, Exzellenz!“ — „Ja, weshalb dürfen denn net aufstehen?“ — „Weil ich noch liegen bleiben muß, Exzellenz.“ Exzellenz wird erregt: „Himmel, an was sind denn krank worden?“ — „Am Kanal von La Basse, Exzellenz.“ — Exzellenz ist wütend: „Zum Donnerwetter, was hat denn der Arzt gesagt, wies ins Revier gekommen sind?“ — „Was woll'n denn Sie schon wieder da, Exzellenz.“

Krieg und Wirtschaft.

Die Tagesration des deutschen Feldsoldaten. Nach einer dem Reichstag vorgelegten Tabelle ist die Tagesration des deutschen Feldsoldaten laut „Rdn. Bg.“ folgendermaßen festgesetzt: Fleisch: 250 Gramm frisches oder gefrorenes oder gefrorenes Fleisch oder 150 Gramm geräucherndes Fleisch, Schweinefleisch usw., oder 150 Gramm Fleischkonserven oder 250 Gramm Salzheringe oder 600 Gramm Hühnerfleisch oder 300 Gramm Salzbraten oder 400 Gramm Seefische oder 200 Gramm geräucherter Fische. Gemüse: 150 Gramm Reis, Graupen, Grieß oder 250 Gramm Hülsenfrüchte oder Mehl oder 60 Gramm Dörrgemüse oder 150 Gramm Gemüsekonserven oder 1500 Gramm Kartoffeln oder 250 Gramm Kartoffelknollen oder 300 Gramm gedörrte Kartoffeln oder je die Hälfte Kartoffeln und Gemüse der vorstehenden Nationen. Oder 200 Gramm Nudeln oder 1200 Gramm Speiserüben oder 1200 Gramm Wirsing oder 450 Gramm Sauerkraut oder 150 Gramm Backobst. Gewürze: 25 Gramm Salz, 25 Gramm Zwiebeln, 0,4 Gramm Pfeffer. Ferner: 25 Gramm Kaffee oder 3 Gramm Tee und 17 Gramm Zucker oder 25 Gramm Kakao und 25 Gramm Zucker. Brotanstrich: 65 Gramm Butter oder 65 Gramm Schmalz oder 65 Gramm festes Schweinefleisch in Dosen oder 125 Gramm Wurstkonserven oder 125 Gramm Obstmarkelade oder 100 Gramm Käse. Genusmittel: 0,1 Liter Brantwein oder 0,1 Liter Fruchtfaß. Außerdem 750 Gramm Brot oder 400 Gramm Biergebäck.

Heilung der rheumatischen Neurose. Die in der letzten Nummer der Wiener klinischen Wochenschrift mit wissenschaftlichem Ernst behandelte Nachricht von der Möglichkeit der Heilung der durch heftige Explosion von Granaten und starke Erkältung verursachten durch rheumatische Neurose hervorgerufenen Leiden erregte die größte Freude. In Koszabegh, Ungarn, ist unter Leitung des Gründers der Heilmethode, des Pester Arztes Dr. Gonda, ein Spezialheilanstalt eingerichtet worden, wo sich derzeit mehrere Hundert an rheumatischer Neurose erkrankter Soldaten befinden und viele von ihnen bereits geheilt wurden. Die Heilmethode besteht in der Anwendung hochspanniger elektrischer Ströme.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen und 4½% Schatzanweisungen der IV. Kriegsanleihe können vom

6. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8 Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kassenöffnung bis zum 17. April 1917 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormerkungsstunden bei den genannten Stellen einzutragen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Rassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I. und III. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. Js. fällig gewordenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8 Behrenstraße 22, zum Umtausch einzutragen.

Berlin, im November 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Gavenstein. v. Grimm.

Stückgut-Beklebzettel

nach eisenbahnamtlicher Vorschrift mit und ohne Firmendruck, zu haben bei E. Rühlmann, Buchdruckerei, Höhr.

Ein kleiner gebrauchter, noch gut erhaltener

Herd

zu kaufen gesucht. Von wem, sagt die Exped. d. Blattes.

Theater in Höhr

im Saale des Hotels zum „Deutschen Kaiser“.

Sonntag, 5. November abends 8 Uhr.

Gastspiel der C. Dietrich'schen Gesellschaft i. J. Köln.

Ein Blitzmädel

oder Der glückliche Familienvater Preis-Lustspiel in 3 Akten von Görner.

Nachmittags 4½ Uhr: Kindervorstellung:

Schneeweissen und Rosenroth

oder Der verzauberte Fürst. Märchen in 5 Aufzügen von Görner.

Es ladet ergebenst ein C. Dietrich jun., Dir.

Schöne freundliche Mansarden-Wohnung

mit elektrischem Licht und Garten zu vermieten.

Näheres Rheinstr. 17.

Zigaretten

direkt von der Fabrik zu Originalpreisen

100 Zig. Kleinverk. 18 Mg.	1.40
100 " " 3 " 2.20	
100 " " 4.2 " 3.-	
100 " " 6.2 " 4.30	

ohne jeden Zuschlag für neue Steuer- und Zollerhöhung

prima Qualitäten 75.- bis 200.- M. p. Mille

Godenes Haus Zigarettenfabrik

Köln, Ehrenstraße 34. Telefon A 9068.

Mehrere neu hergerichtete Wohnungen

mit reichl. Zubehör, (Keller, Speicher, Hofraum, Waschküche, Bleichplatz, Trockenraum, Garten) an saubere, pünktlich zahlende Mieter sofort zu vermieten. Näheres bei J. R. Bötschert, Esmer-Strasse.

Schöne Wohnung

zu vermieten Scheidebergstraße 9.

Bekanntmachung.

Vom 1. November 1916 ist die Vertretung des hiesigen Richters dem Amtsgericht Selters übertragen worden. Der Amtstag wird von Mittwoch auf Dienstag jeder Woche von 3½ bis 6 Uhr nachmittags verlegt.

Grenzhausen, den 2. November 1916. Königlich-Amtsgericht Höhr-Grenzhausen.

Bekanntmachung.

Die Kommandantur Coblenz-Ehrenbreitstein erläßt mit dem heutigen Tage eine Bekanntmachung, betreffend Änderung der Bekanntmachung über die Verwendung von Benzol und Solventnaphta, sowie über Höchstpreise für diese Stoffe.

Durch diese Bekanntmachung werden die durch Bekanntmachung der Kommandantur vom 25. Januar 1916 Abt. I. 1171/16 außer Kraft gesetzten §§ 3 u. 6 der oben bezeichneten Bekanntmachung über die Verwendung von Benzol usw. mit einigen Änderungen wieder in Kraft gesetzt.

Der genaue Wortlaut dieser Bekanntmachung, auf die an dieser Stelle hingewiesen wird, ist in den amtlichen Zeitungen veröffentlicht und bei den Polizeibehörden einzusehen.

Kommandantur der Festung

Coblenz-Ehrenbreitstein.

Abt. Ia 1, lc. Nr. 17170/980.

Geräumiges Wohnhaus

zweistöckig, mit schönen Mansarden und Ausbau zu verkaufen.

Näheres in der Exped.

KUNSTLAGER

Stiche, Radierungen, Gravuren, schwarz u. farb. Mod. Rahmungen, plastische Reproduktion. I. u. II. Ausföhrung. W. GROOS, COBLENZ, Kgl. Hof-Buch-Konsthandlung Rheinstraße 9.

Lokales.

Höhr. Wieder naht das hl. Weihnachtsfest heran, nun schon zum dritten Male in diesem Kriege. So wollen wir auch wieder dieses Jahr den Kindern, deren Väter im Felde stehen, eine kleine Weihnachtsfreude bereiten. Etwaige Gaben an Geld, Kleidungsstücken für Kinder, oder anderen Geschenken bitten wir, möglichst bald bei Frau Geheimrat Wirth oder im Pfarrhaus abzugeben.

Jugendkompanie Nr. 87, Höhr.

Samstag, den 4. d. Ms., abends 8½ Uhr Sammlung im kath. Vereinshaus.

Sonntag, den 5. d. Ms., nachm. 3½ Uhr, Antreten am Vereinshaus zur Empfangnahme der Ehrenurkunden für die beim Wehrtun des Kreises am 27. August in Montabaur hervorgegangenen Sieger, durch Herrn Landrat.

Gbnr.

Neu eingetroffen:

Damen-Konfektion

Backfisch- und Kinder-Konfektion.

Ich biete bei seltener Preiswürdigkeit, vom einfachsten bis zum feinsten Geschmack die Auswahl eines Spezial-Konfektions-Geschäftes.

Ferd. Bauer  Coblenz.

Sonntag bis 7 Uhr geöffnet.

Besichtigung ohne Kaufzwang.